

Ilka Schneider

Zwischen Geistern und Gigabytes Abenteuer Alltag in Taiwan

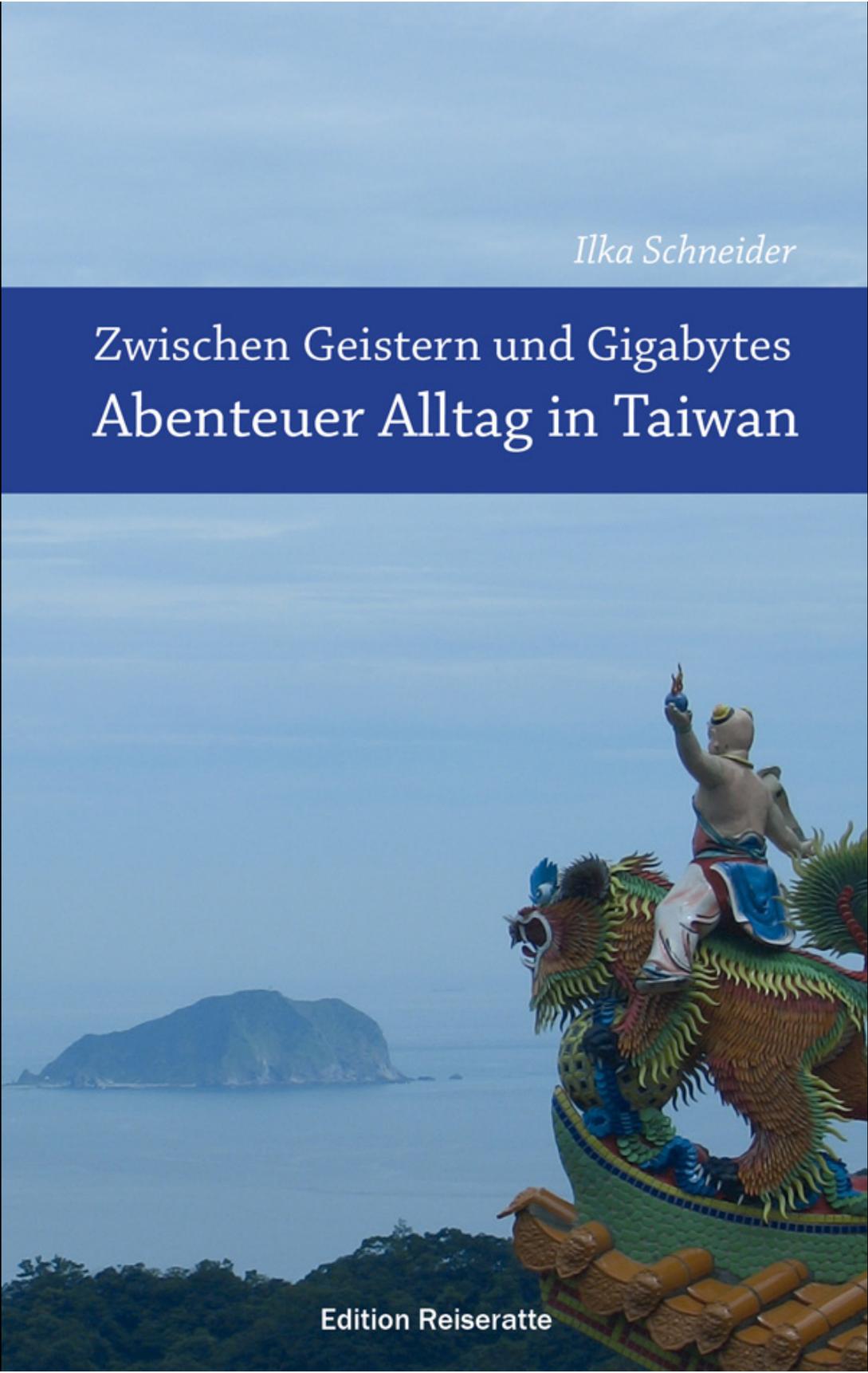


Edition Reiseratte

Ilka Schneider

Zwischen Geistern und Gigabytes Abenteuer Alltag in Taiwan

Edition Reiseratte



Ilka Schneider

»Zwischen Geistern
und Gigabytes« –
Abenteuer Alltag in Taiwan

Erschienen in der Edition Reiseratte im
Dryas Verlag



為了紀念黃晨瑄
我親愛的妹妹

In Erinnerung an meine kleine Schwester
Huang Chenxuan

Ilka Schneider:
»Zwischen Geistern
und Gigabytes«

Inhalt

Vorwort

1. Ankunft im Taifun
2. Wohnen bei Mama Zheng
3. Verkehrsregeln oder: „Huhu! Ich komme!“
4. Tempelraten
5. Der Nationalheld Coxinga
6. Kulinarien
7. Der Gott der Literatur, das Mondholzorakel und die Schutzgöttin der Seefahrer
8. Regen, der auf Zedern fällt
9. Mitteherbstfest
10. Daoismus oder die Einheit aller Dinge
11. Chinesische Namen
12. Fragen der Höflichkeit
13. Torture-Cindy's Taiji
14. Der Geburtstag des Konfuzius
15. Sonderbar sind immer die anderen
16. Taibei
17. Teezeremonie
18. Taiji am Kongzimidiao
19. Ausländer in Taiwan
20. Sag's durch die Blume
21. Allein sein, heißt traurig sein
22. Tuschmalerei
23. Alishan
24. Töne und Zahlen
25. Geistergeschichten

26. Karaoke
27. Wahlkampf beim Göttergeburtstag
28. Deutschunterricht
29. Krasse Frauen
30. Todesursache Liebe
31. Orakelchinesisch am Sonnemondsee
32. Sicherheit zum Zeitvertreib
33. Westlicher Jahreswechsel
34. Babylon
35. Chinesisches Neujahr
36. Chinesenkoller in der Taroko-Schlucht
37. Beim Friseur
38. Laternenfest
39. Taiwanische Spezialitäten
40. Betelnutbeauties
41. Japanbarock und Tabledance
42. Geburtstage
43. Erdbeben
44. Spielregeln
45. Sport und Wellness
46. Fest der internationalen Küche
47. Das Totenfest Qingmingjie
48. Die grüne Insel
49. Fahrradreparatur
50. Fiebrige Giftgedanken
51. Hochzeit und Geburt
52. Chinesische Fabeln
53. Super-Ama und die Taiwanfrage
54. Getier
55. Romance of the three kingdoms
56. Kuhhirte und Weberin

57. Die Freude der Fische
58. Wenn der Himmel herabstürzt
59. Felder und Berge
60. Der Doppelfünfte
61. Beim Wahrsager
62. Abfall
63. Abschiedsgeschenke
64. Gefahren des Alltags
Kleine Auswahl populärer Gottheiten
Karte
Literaturverzeichnis
Bilder
Impressum

Vorwort

Ende der 80er Jahre hatte ich in der VR China ein typisches Gespräch mit einem chinesischen Mitreisenden im Zug. Nach den üblichen Präliminarien, das Alter, den Familienstand und den Beruf betreffend, wollte er gerne wissen, ob Hitler Ost- oder Westdeutscher gewesen sei. Als ich antwortete, er sei Österreicher gewesen, war mein Gesprächspartner verwirrt und ich hoffte, dass ich nicht Österreich (Audili) mit dem mehr nach Austria klingenden Australien (Audalia) verwechselt hatte. Und, ergänzte ich naiv, damals hätte es auch noch kein West- und Ostdeutschland gegeben, sondern es sei damals ein Land gewesen, so wie China und Taiwan. Der freundliche Mann wurde plötzlich sehr ärgerlich und fing an lauthals zu schimpfen. Dass Taiwan auch heute noch eine Provinz der Volksrepublik sei und wovon ich überhaupt rede. Mehr verstand ich von seiner Tirade nicht, aber er hörte so schnell nicht auf. Nach diesem Ausbruch sprang er auf und kraulte sich hektisch durch den überfüllten Zug, weit weg von mir. Denn aus Sicht der VR gab und gibt es keine Teilung, sondern nur so etwas wie Widerspenstigkeit oder schlechtes Benehmen der Inselprovinz. Von der Heftigkeit der Reaktion erschrocken und von meiner unwissenden Taktlosigkeit peinlich berührt, übernahm ich dann das Taiwan-Tabu. Es war, als ob ich mir durch die Beschäftigung mit der VR China im vorausseilenden Gehorsam die Neugier auf Taiwan verboten hatte.

Das Wort „Taiwan“ löste bei mir daher weiterhin nur so wenig großartige Assoziationen wie billige Klamotten und Plastikspielzeug aus. Später kamen Elektronik und Notebooks hinzu. „Made in Taiwan“ eben. Ich kam nicht im Mindesten darauf, dies damit in Verbindung zu bringen, dass Taiwan in kaum einem Land als Staat anerkannt ist und es

daher die Außenpolitik durch Außenwirtschaftspolitik ersetzen muss.

Das andere, was mir noch linientreu zu Taiwan einfiel, war, dass sich die im chinesischen Bürgerkrieg unterlegene nationalistische Partei Guomindang 1949 auf Taiwan zurückgezogen hatte und dort lange regierte. Und die war mir wegen korrupten und ausbeuterischen Benehmens im chinesischen Bürgerkrieg schon immer unsympathisch gewesen. Doch dann bekam ich aufgrund meines Chinesischstudiums die Möglichkeit, mit einem Stipendium für ein Jahr nach Taiwan zu gehen. Ich begann deshalb in meinem Hirn zu kramen, ob sich nicht auch positivere Aspekte finden ließen. Der taiwanische Regisseur Ang Lee fiel mir ein und sein Film „Das Hochzeitsbankett“. Und anhand dieser Geschichte, in der traditionell eingestellte Eltern aus Taiwan zu ihrem schwulen Sohn in die USA kommen und aus seiner Scheineheschließung eine große, chinesische Hochzeit mit allem Tamtam machen, fing es an mir zu dämmern: Taiwan ist ein chinesisches Land, in dem die Kulturrevolution nicht gewütet hat, in dem Traditionen und Bräuche noch lebendig sind, wo die alten Langzeichen benutzt werden und an jeder Ecke Geister und Götter hocken. Gleichzeitig handelt es sich mittlerweile um eine chinesische Demokratie mit hohem Lebensstandard. Plötzlich war ich Feuer und Flamme für Taiwan und wollte das chinesische Land erleben, das zugleich moderner und altmodischer ist als die VR China. Über mein bisheriges Desinteresse innerlich den Kopf schüttelnd, bewarb ich mich um das Stipendium.

Was ich da, wie vieles andere, noch nicht wusste, war, wie großartig Natur und Landschaft auf dieser kleinen Insel sind. Und mit wie viel Freundlichkeit mir die Menschen begegnen würden.

Als ich zurückkam, wurde ich regelmäßig gefragt, wie es denn war, in Thailand. Dabei war zu sehen, wie einige

innerlich mit der Frage kämpften, warum um alles in der Welt ich denn zum Chinesisch lernen nach Thailand gegangen sei. Ich bin selber geografisch minderbegabt, aber dass Taiwan für vie le gar nicht zu existieren schien, machte mich im Hinblick auf das Allgemeinwissen der meisten Taiwaner über die Welt besonders betreten. So begann ich auf der Grundlage von damals kontinuierlich geschriebenen Texten und Geschichten dieses Buch zu schreiben.

Das Buch soll nicht nützlich sein, auf die Art wie ein Reiseführer nützlich ist. Es soll vielmehr den Nutzen des Nutzlosen haben, wie er im Buch Zhuangzi¹ beschrieben ist. An einer Stelle diskutieren Huizi, ein Anhänger der sich mit Logik befassenden "Schule der Namen", und Zhuang Zi (=Chuang Tzu=Tschuang Tse=Dschuang Dsi) darüber. Wer Zhuang Zi war, ob er sich selber als Daoisten bezeichnet hätte und ob es ihn überhaupt gab, ist - wie so oft - unklar, aber wenn, dann hieß er Zhuang Zhou und lebte vermutlich von 369-286 v.u.Z..

Huizi erzählt also, dass er Samen für einen Flaschenkürbis geschenkt bekommen habe, die Früchte aber so groß geworden seien, dass er nichts mit ihnen anfangen konnte. Als Gefäß konnte man sie nicht verwenden und auch zerteilt als Schöpflöffel nicht und so habe er sie zerschlagen. Zhuang Zi mokiert sich darüber, wie ungeschickt Huizi bei der Benutzung großer Dinge sei. Nach einer Parabel über den unterschiedlichen Nutzen, den man aus dem Rezept für eine Salbe gegen rissige Hände ziehen kann, fragt er Huizi: "Wieso habt Ihr nicht nachgedacht und daraus große Schwimmflaschen gemacht, um Euch mit ihnen auf Seen und Flüssen herumtreiben zu lassen? Stattdessen grämt Ihr Euch, weil sie zu groß und plump sind, um sie unterzubringen. Ihr hattet da wohl einen verworrenen Geist!"

Dieses Buch hier ist nun ohne Nutzen wenn man zum Beispiel ein Hotelzimmer sucht, und sonderlich groß ist es eigentlich auch nicht, doch zum vergnüglichen Treibenlassen durch eine fremde Welt könnte es taugen.

1 Bücher, auf die im Text Bezug genommen wird, sind im Literaturverzeichnis im Anhang aufgeführt.

1. Ankunft im Taifun

Beim Landeanflug auf den Jiang-Kaishek-Flughafen außerhalb von Taibei verspürte ich nicht nur den dringenden Wunsch, endlich anzukommen, sondern auch den dringenden Wunsch nicht anzukommen, weil ich mich nach der langen Reise und der eingetretenen Flugreiselethargie außerstande sah, mich der fremden Welt zu stellen. Glücklicherweise schert sich nie jemand um diese mir vertraute Ambivalenz und ich ergab mich dem unerbittlichen Ablauf der Gepäckausgabe und Grenzkontrollen. Und betrat Taiwan, die umstrittene Republik China. In dem überraschend kleinen Flughafen fand ich schnell die Schalter der Busgesellschaften und kaufte mein Ticket nach Tainan, die alte Hauptstadt Taiwans im Südwesten der Insel. Busse gelten in Taiwan als unsichere und langsame, aber billige Verkehrsmittel. Um Zug fahren zu können, hätte ich erst mit dem Bus nach Taibei reinfahren müssen, das gab letztlich den Ausschlag. Als ich das Gebäude auf der Suche nach der Bushaltestelle verließ, war es lange nicht so heiß, wie ich befürchtet hatte und sehr windig. Ich wusste da noch nicht, dass ein Taifun ebenfalls im Landeanflug war. Kaum hatte ich es mir im Bus bequem gemacht, wurde ich auf einer Autobahntankstelle gebeten, wieder auszusteigen, um auf meinen richtigen Bus zu warten. Denn wie sich herausstellte, hatte es sich nur um einen Zubringerbus gehandelt, der ganz woanders hinfuhr. Die Länge der Zeit, die ich mutterseelenallein auf dem Parkplatz verbrachte, ließ immer wieder Zweifel aufkommen, ob ich nicht schlicht dort entsorgt oder vergessen worden war, aber meine überwiegende, drömelige Vertrauensseligkeit wurde nicht enttäuscht und der Bus nach Tainan kam schließlich. Zufällig hatte ich das billigste Busunternehmen erwischt und deshalb keinen

Riesensessel-luxussessel mit eigenem Fernseher und Lautsprechern in den Sesselohren, wie es bei den teureren Busgesellschaften Standard ist, sondern einen schmalen Sitz, obendrein ohne jeglichen Fußraum, weil sich die Lehne von dem Sitz vor mir nicht aufrecht stellen ließ. Ich faltete meine Füße auf dem Sitz und dachte ergeben chinesisch: mei banfa, da kann man nichts machen. Als ich abends in einem Tainaner Hotel ankam, ging alles angenehm unbürokratisch. Weder beim Geldwechseln, noch beim Einchecken im Hotel muss man lange Zettel und Durchschläge mit Passnummern und Visanummer und sonstigen Daten aller Art ausfüllen, wie es in der Volksrepublik China üblich ist. Geld hinlegen und fertig. Und das ganz legal. Kaum zu glauben. Um halb sieben wurde es dunkel und daran änderte sich auch im Jahresverlauf nichts wesentlich. Ich lief fremdelnd herum und konnte die hier gebräuchlichen Langzeichen kaum lesen. Mit mühsamer Arbeit und geduldiger Paukerei hatte ich vielleicht 2000-3000 chinesische Schriftzeichen gelernt, aber die in der VR China seit den 50er Jahren gebräuchlichen, vereinfachten Kurzzeichen. Nun hieß es: noch mal von vorn! Mein chinesischer Name beispielsweise lautet Shi Yikai. Das Zeichen für Shi (施) ist in beiden Schreibweisen das gleiche und wird mit neun Strichen geschrieben. Kai wird als Kurzzeichen mit 9 Strichen (愷), als Langzeichen mit 13 Strichen (愷) geschrieben und ist soweit noch ganz gut erkennbar. Yi aber schreibt man in der VR mit 5 Strichen (儀) und in Taiwan (oder Hongkong oder in allen Chinatowns dieser Welt) mit 15 Strichen (儀). Glücklicherweise hatte ich in Kursen für klassisches Chinesisch schon Erfahrungen mit den Langzeichen gesammelt, aber ernsthaft gelernt hatte ich sie nie. Dass sich diese Faulheit so schnell rächen würde, damit hatte ich nicht gerechnet.

Englisch mag weiter verbreitet sein als in der VR China, aber im Straßenbild wird es außer für Markennamen nicht

gebraucht und ich fand mich nur langsam wieder ein in die Rolle einer Analphabetin (was heißt da Alphabet?).

Nach dem Genuss einer Seetangsuppe war der Sturm so stark geworden, dass ich nur noch schwer dagegen ankam. Es war auch kaum jemand auf den Straßen und langsam wurde auch mir klar, dass nicht einfach schlechtes Wetter war oder tropischer Regen mit ordentlich Wind, sondern eben Taifun.

Taifun ist eines der wenigen Lehnwörter aus dem Chinesischen und heißt ursprünglich Taifeng. Feng bedeutet Wind und Tai ist das gleiche Zeichen wie Tai in Taiwan und so ist ein Taifun eigentlich nur ein Taiwanwind. Die Übertragung des Namens Taifun auch auf andere Wirbelstürme, ist aus chinesischer Sicht daher so, als würden wir zum Scirocco Fön sagen oder umgekehrt. Immer mehr Geschäfte schlossen und es war draußen sehr, sehr ungemütlich und so suchte ich ein Internetcafé auf. Wenn man dort Tee bestellt, bekommt man einen Kübel eiskaltes Getränk auf der Basis von vielleicht Tee und das, obwohl die Klimaanlage einen ohnehin frösteln lässt, während es draußen natürlich trotz Sturm heiß und schwül ist. Die Computerspiele waren dröhnend laut, wurden aber durch den hin und wieder wasserfallartig herabdonnernden Regen noch übertönt. Am nächsten Tag waren die Straßen voller herabgefallener Äste, umgestürzter Bäume, umgefallener Roller und Räder und der Sturm tobte noch immer. Nun wollte ich mich in meinem Deutschsein und mit typischer juristischer Fristenparanoia unbedingt an diesem Tag an der Uni einschreiben, denn es war der eine, der einzige Registrationday. Doch es war niemand da. Der Taifun hatte sich festgebissen und es war taifunfrei. An der ganzen Universität war nur ein sehr freundlichen Pförtner zu finden, der mir eine Professorin herholte, die mir einen Telefonkontakt zu jemandem aus meinem Institut herstellte. Als wäre nicht Sturm genug, machte ich viel Wind um nichts, denn natürlich stellte sich

heraus, dass einfach alles einen Tag später stattfinden würde. Die Unterführungen unter den Bahnschienen, die Tainan in zwei Teile teilen, waren mittlerweile voll Wasser gelaufen, so dass mich die hilfsbereite Professorin nicht bis zum Hotel zurück fahren konnte, mir dafür aber ihren Schirm aufdrängte, den ich ihr nie zurückgeben konnte. Wenn taifunfrei ist, haben nur noch die so genannten Convenient-Stores auf, denn diese brüsten sich schließlich damit, immer auf zu haben. Sonst war kein Mensch unterwegs und ich ergab mich endlich den Gegebenheiten und floh für den Rest des Tages mit Instantnudelsuppe aus einem solchen Geschäft ins trockene Hotelzimmer.

2. Wohnen bei Mama Zheng

Ich entschied mich für die bequemste Art der Zimmersuche und ließ mir vom Büro des Sprachinstituts eine Wirtin vermitteln, die mich und einen Australier namens Matt dort abholte. Sie stellte sich als Mama Zheng vor, das heißt eigentlich als Zheng Mama, denn der Titel kommt im Chinesischen nach dem Namen. Und ihr Mann fuhr uns alle mit dem Auto auf verschlungenen Wegen zu ihnen nach Hause. Sie nennt ihn Laoban, also Chef, aber er wirkte eher wie ihr Faktotum. Dann saßen wir mit ihr in einer hässlichen Diele und sollten chinesische Verträge unterschreiben. Mir war schlecht vor Hunger und Müdigkeit, verschwitzt war ich obendrein und im Übrigen voller Vertrauen. Nicht so Matt: Der musste unbedingt den Vertrag vollständig verstehen und erzählte mir, der Rechtsanwältin, wie wichtig das sei. Müde dachte ich: Im Hause des Schusters laufen die Kinder barfuß und nickte ergeben. Schließlich wurde die Durchdringung des Fachchinesischen ausgesetzt, um unser Gepäck aus den jeweiligen Hotels zu holen. Wir schlängelten uns erneut ins Auto und ich konnte der Dame an der Rezeption das im Voraus bezahlte Geld wieder abschwatzen.

Anschließend setzten wir uns wie gehabt in die Diele und fuhren fort mit der Diskussion der Einzelheiten des Vertrages. Beziehungsweise Matt und Mama Zheng diskutierten und ich sah mich um. Wie ich es auch in einigen anderen Häusern sah, sind die Verkehrsflächen, sprich Dielen sehr geräumig. Häufig werden sie als Wohnzimmer genutzt, aber das klappt natürlich nicht, wenn alle abgehenden Zimmer an unterschiedliche Leute vermietet werden. Typische Chinakitschbilder und -kalender hängen an den Wänden, ein Porzellanhase mit Nylonschnurrbart steht herum, ebenso ein Fernseher und direkt daneben als obligater Herrgottswinkel ein kleiner Altar mit Opfergaben. Die Ahnentafeln der Familie sind nicht zu sehen. Vorherrschende Baustoffe sind Fliesen und Plastik in verschiedenen Formen und Farben. Die Wohnverhältnisse sind in Taiwan insgesamt nicht auffallend beengt, obwohl nur ein kleiner Teil der ohnehin kleinen Insel zum Besiedeln taugt. Die Hauptinsel Taiwan ist etwa so groß wie Baden-Württemberg und maximal 394 km lang und 144 km breit. Zwei Drittel davon werden von einer Bergkette eingenommen, die sich längs durch das Land zieht und die sich bis zum Jadeberg auf 3952 m hochgipfelt. Das erhöht die Bruttooberfläche enorm, reduziert aber den Platz für die über 23 Mio. Einwohner nicht unerheblich. In der verbleibenden Ebene wird viel und hoch und überall gebaut, so dass Wohnraum zumindest kein akutes Problem darstellt. Schließlich hatte Mama Zheng ein Einsehen und es wurde beschlossen, dass Matt den Vertrag am Abend in Ruhe lesen soll und wir nun unsere Zimmer beziehen könnten. Ich hatte ohnehin längst unterschrieben, aber aus irgendeinem Grund konnte sie mich separat nicht einmieten, obwohl wir nicht mal in gleichen Stockwerken wohnten. Als wir endlich Matt im dritten Stock einquartiert hatten und bei mir im 6.Stock waren, bemerkte sie, dass sie den Schlüssel unten vergessen hatte und ich sank ermattet auf einen Plastikhocker in der mit weiterem Plastikkitsch und

zwischen gelagerten Furnierholzmöbeln verunstalteten Diele. Eine taiwanische Studentin kam vorbei, ging kurz zurück in ihr Zimmer und holte eine Packung Algen, die sie mir schenkte. Offenbar sah ich so aus, als hätte ich es nötig. Nach einer Ewigkeit kam Mama Zheng wieder, sperrte auf, wuchtete trotz Protestes meinen viel zu schweren Koffer durchs Zimmer und sagte immer, ich solle mich jetzt ausruhen und irgendetwas davon, dass sie nachher noch mal vorbeikäme, worauf ich eigentlich keinen gesteigerten Wert legte. Aber sie kam, lotste mich runter und zusammen mit Matt pumpten wir die Reifen unglaublich verrosteter Fahrräder auf, die in der Miete inbegriffen waren, stiegen auf und gurkten Mama Zheng hinterher, die mit einem Roller in Etappen vorausfuhr, um uns den Weg zur Uni zu zeigen. Erst Tage später gelang es mir nach langem Studium von Stadtplan und Straßenschildern, meine neue Wohnung auf dem Stadtplan genau zu verorten. Das ist deswegen nicht so einfach, weil die sehr langen Straßen selbst nach einem Versprung, also einer versetzten Kreuzung bei der man zweimal abbiegen muss, wenn man geradeaus weiterfahren will, nicht notwendigerweise den Namen ändern. Meist sind sie obendrein gebogen und liegen schräg zueinander. Zu allem Überfluss heißen alle Nebenstraßen zu einer größeren Straße genauso wie diese. Eine typische Adresse ist beispielsweise: Nordstadtstraße, Gasse Nr.80, Block 22, Nr.16, 1.Stock. Nach einer Weile des Herumkurvens ist das tatsächlich zu finden und dann sitzt bei einem größeren Haus da vielleicht ein Pförtner. Nicht so bei Mama Zheng, denn die hat ja ihren Laoban. Zu ihrem Haus führt nur eine einfache Asphaltstraße, aber die Seitenstraße ist gepflastert mit einem Betonformstein, der glitzert, wenn es dunkel ist. Als wir glücklich zurück waren, brachte Mama Zheng noch eine Suppe und ich hoffte inständig, dass ihre Fürsorglichkeit mit der Zeit abnehmen würde.

Das Zimmer selbst war nicht nur klein (etwa 12 qm inklusive Bad), sondern auch ausgesprochen hässlich. Weiße Kunststoffstrukturtapeten und Neonlicht. Das Bett eine Art gefüllte Strandmatte auf einem Furnierholzkasten. Der Schrank ein stoffbezogenes Gestell mit einem Alpenmotiv. Furnierholztisch, -stuhl und -regal. Im Bad hängen leicht kaputte, ehemals weiße Plastikelemente. Der Duschkopf befindet sich direkt am Waschbeckenwasserhahn und so ist zumindest die Dusche geräumig, nämlich das ganze Bad. Das Fenster beginnt auf Kopfhöhe und ist halb durch eine Klimaanlage verstellt. Das ganze – inklusive rostigem Rad, bei dem ich mit den Knien an die Schultern stoße – für erschwingliche 100 Euro im Monat. Dazu muss noch folgendes Nebenkostensystem berücksichtigt werden: Wasser und Strom für Licht ist inklusive, die Klimaanlage wird gesondert abgelesen und für andere Geräte zahlt man pauschal, also z.B. 200 NT\$ (5,-€) für den Computer, inklusive der im Netz verbrachten Zeit. Auf jedem Stockwerk steht ein obligater Heißwasserbereiter im Flur. Ein Kühlschrank wäre auch für 200 NT\$ zu benutzen, hab ich aber nicht. Dafür kann ich kostenfrei den ein Stockwerk tiefer im Flur benutzen.

Apropos: Stock tiefer. Ich dachte erst, ich würde ziemlich hoch wohnen, im sechsten Stock eben. Beim Liftfahren fiel mir auf, dass man damit nicht im vierten Stock halten kann und ich witterte Geheimnis und Skandal. Sofort begab ich mich auf die Treppe, um Dinge zu enthüllen, die vor mir allen entgangen waren. Aber wie soll ich sagen? Es gab nur einfach keinen vierten Stock und mir fiel es wieder ein: Vier ist eine äußerst unbeliebte Zahl in der chinesischsprachigen Welt, da sie so ähnlich ausgesprochen wird wie sterben/Tod. Insbesondere Krankenhäuser haben dementsprechend keine vierten Stockwerke. Die Acht ist dagegen äußerst beliebt, denn in einigen Dialekten sind Acht und Reichtum lautgleich. Und die Neun klingt genauso wie lang

andauernd, so dass der neunte Neunte der Hochzeitstermin schlechthin ist. Aber so hoch ist das Haus gar nicht. Und weil das Erdgeschoß hier der erste Stock ist, wohnte ich eigentlich nur im vierten und nahm fürderhin die Treppe.

3. Verkehrsregeln oder: „Huhu! Ich komme!“

Ich radelte durch die Stadt, doch Taiwan ist ein Land der Scooter. Bürgersteige sind grundsätzlich entweder durch Auslagen der Läden, wie zum Beispiel 30 Propangasflaschen oder zu spülendes Geschirr verstellt oder mit Scootern und Autos zugeparkt. Trotzdem gibt es ab und zu sehr schwungvolle Absenkungen der extrem hohen Bürgersteige. Angeblich für Rollstuhlfahrer, steht da zumindest, aber was soll der arme Mensch dann zwischen den Gasflaschen? Ampeln sind wie in ganz Asien eher Vorschläge, das grüne Ampelmännchen für Fußgänger sogar ein besonders hübscher. Es ist animiert und läuft und läuft und wird in den letzten Sekunden der Grünphase schneller, rennt förmlich, um das rettende Ufer des Bürgersteigs zu erreichen. Unwillkürlich beschleunigt man selbst auch seine Schritte und so erfüllt es seinen Zweck. Dann muss man allerdings wegen der anderweitigen Verwendung der Trottoirs häufig trotzdem auf der Straße weitergehen. Busse gab es in Tainan lange nicht, nachdem das städtische Busunternehmen pleite ging, U-Bahn sowieso nicht, als Radler ist man deklassiert oder zumindest altmodisch und so viele Autos gibt es nun auch wieder nicht, also was bleibt: Scooter. Tausende. Im ganzen Land sollen es über 10 Millionen sein. Glücklicherweise sind kaum Zweitakter darunter, dafür brummt und surrt und qualmt es einfach überall.

Als ich noch ganz frisch und kulturgeschockt war, kam mir der Verkehr nicht viel anders als der in Berlin vor, nur ein wenig ungeordneter, seine Teilnehmer dafür jedoch ohne Schuldbewusstsein und von daher eher unbekümmert als aggressiv. Aber nach einer Weile ging mir der Fahrstil doch reichlich auf die Nerven. Obwohl er einige interessante Aspekte enthält: z.B. ist Linksabbiegen hier nicht das Gegenteil von Rechtsabbiegen in dem Sinne, dass der Linksabbieger ganz lange auf alles warten muss, während alle anderen fahren und der Rechtsabbieger dafür den grünen Pfeil nutzen darf. Hier ist es eher so, ob Links- oder Rechtsabbiegen, wo ist da schon groß der Unterschied? In irgendeiner Hinsicht hat man ja Grün, wenn man auf das Ergebnis schaut. Und da Kurven grundsätzlich eher geschnitten werden, – aber geschnitten darf ich eigentlich gar nicht denken, das führt gleich zu einer negativen Einordnung –, also da Kurven eher gerade und direkt gefahren werden, kommt man dann schon irgendwie durch und aneinander vorbei. Ärgerlicherweise gilt dies aber nur für Autos, denn Zweiräder sind wie überall benachteiligt. Sie sind angehalten, ein Linksabbie-gemanöver in zwei Etappen zu fahren und dafür gibt es dann auch extra aufgemalte Haltefelder. Autos sind ohnehin eine völlig andere Kategorie, aber das Hupen sollte man trotzdem nicht als: „Aus dem Weg, du Wurm!“ verstehen, sondern eher als „Hallo! Huhu! Ich komme!“ und sich nicht so ärgern. Versuchte ich mir zumindest einzureden. Häufig ist das Hupen auch durchaus sinnvoll, denn beim Fahren in eine Straße wird grundsätzlich nicht geschaut, ob jemand von hinten kommt und dann ist es doch von Vorteil, wenn man es auf diese Art und Weise mit einem freundlichen Hupen erfährt. Nach einer Weile wurde mir wenigstens die innerverkehrsliche Problemlösung vertrauter. Am Anfang hatte ich immer dann mit Bremsen reagiert, wenn dies nicht erwartet wurde, oder ich wollte hinter einem ausweichen, der aber damit rechnete, dass ich schräg vor ihm kreuze etc. Da es meist gerade andersrum

ist als ich denke, versuchte ich meinen Reflexen zuwiderzuhandeln, mit manchmal schönen Erfolgen, sprich einem gegenseitig fließenden Umfahren.

Zur Rushhour stehen an belebteren Kreuzungen Schutzpolizisten, um die Ampeln mit Trillerpfeifen und hohlen bunten Plastikstöcken zu unterstützen. Die Verkehrsregeln sind eigentlich im Großen und Ganzen die gleichen wie bei uns. Und so müssen dann auch die Abbieger bei Rot stehen bleiben und auch die anderen dürfen erst losfahren, wenn schon und nicht wenn bald grün ist. Aber das alles gelingt nur, wenn die Ampelunterstützerschupos Dienst tun. Eine Ampel allein hat da nicht ausreichend Autorität.

Das Schlimmste am Verkehr sind jedoch die Wolken von Scooterabgasen, denen man kaum je entkommt.

Und plötzlich erschien bei meiner Orientierungsfahrt durch die Stadt in diesem chinesischen Schilderwahnsinn, Geknatter und Gestäube eine parkähnliche namenlose Anlage mit unerklärten, unbeschrifteten alten Gebäuden und auf dem Platz davor trainierten Mädchen von vielleicht 6 bis 16 Jahren Tänze mit Fächern, Tüchern und Trommeln. Die kleinsten halten rote chinesische Lampions in der Hand und machen dabei Spagat aus dem Stand. Wunderschöne, luftwurzelnende Banyanbäume, darunter Kartenspieler. Idyll neben einer Hauptverkehrsstraße. Nach dieser optischen und akustischen Erholung fuhr ich weiter zum Tempel der fünf Konkubinen, eine posthume Ehrung für die fünf Damen und das kam so:

Zhu Shugui, genannt Lord Ningjing, der letzte Erbprinz der Ming musste vor den mandschurischen Invasoren 1644 nach Taiwan flüchten, während die Mandschus die letzte kaiserliche Dynastie in China etablierten, die Qingdynastie. Als die Qing daran gingen, Taiwan zu erobern, wählte er nach einer militärischen Niederlage in Penghu 1683 den Ausweg der Selbsttötung. Fünf seiner Konkubinen folgten

ihm – so heißt es zumindest – freiwillig in den Tod. Deshalb wurde vor ihrem Grab der Tempel errichtet. Die Konkubinen sind jetzt Göttinnen und der winzige Tempel ist sehr hübsch, direkt vor einer schlecht sichtbaren Betonplatte, unter der sie begraben sind. Der Park drumrum ist voll eigenwilliger Bäume, schief und knotig. Und wie ein Marterl² steht neben dem Tempel noch ein Schrein für zwei Eunuchen, die dem Kaiser ebenfalls in den Tod folgten. Für einen chinesischen Park ungewöhnlich, konnte man ihn schon vom Eingang aus völlig überblicken und überhören, denn leider zupfte eine Schwerhörige Unkraut und unterhielt sich dabei schreiend mit zwei Kolleginnen. Da freute man sich fast, wieder auf der Straße zu sein.

Prompt machte ich alles falsch. Anstatt mich nach der Regel: nicht umschaun, der Hintere muss auf den Vorderen reagieren, egal was der macht, zu verhalten, eierte ich halbgar auf der Straße herum, um einen Hinterscooter vorbeifahren zu lassen, bevor ich links abbog. Und so kam es beinahe zur Kollision mit einem Dritten, der mit so einer Unentschlossenheit natürlich nichts anfangen konnte. Jedenfalls bremsten wir beide voll und ich rammte mir mein Rad in die -dann zwei Wochen blauen- Oberschenkel. Und das alles nur, weil ich mich „korrekt“ verhalten wollte. Na gut, das kommt vor. Aber wegen dieser ungeschriebenen Regel, dass der Vordermann immer Vorfahrt hat, ist das Schneiden durch Rechtsabbieger, den natürlichen Todfeinden des Radlers, ebenfalls Regel. Wenn also jemand mit einer stinkenden 50er langsam links an einem vorbei rumpelt, um dann mit seiner Nasenlänge weiter vorn nach rechts zu ziehen, was einen selbst zur Vollbremsung zwingt, so gilt das zumindest inoffiziell als regelgerecht. Von Autos ganz zu schweigen. Und das sägt an den Nerven. An genervten Tagen behalf ich mir mit dem leisen Anstimmen fröhlicher Melodien zu so Texten, wie: „ich hasse dich, du

Idiot“, und lächelte dabei. Das hilft ein bisschen. Auch wenn das Lächeln vielleicht manchmal in Zähneblecken ausartet.

4. Tempelraten

In einem Hinterhof entdeckte ich einen der typisch taiwanischen, unglaublich geschmückten Tempel. Die Giebel stehen voller Figuren, die aus zahllosen bunten, federförmigen Kacheln gebildet werden. Darunter die komplett verzierten Balkenkonstruktionen und davor geschnitzte Steinsäulen. Man wird fast erschlagen von der Farbenpracht und dem Detailreichtum. Aber für wen mag er sein? In einschlägiger Reiseliteratur steht häufig, dass Konfuzianismus, Daoismus und Buddhismus die Religionen Chinas und damit auch Taiwans sind. Das ist zwar nicht falsch, aber auch nicht wirklich richtig. Und zwar nicht schon deshalb, weil hüben wie drüben vor allem dem Gott Geld gehuldigt wird.

Konfuzianismus ist schon mal weniger eine Religion, sondern ein Regelwerk zwischenmenschlicher Beziehungen. Und davon gibt es fünf: Herrscher/Untertan, Ehemann/ Ehefrau, Eltern/Kinder, älterer Bruder/jüngerer Bruder und Freunde. Und nur eines davon ist gleichberechtigt und das sind die Freunde. Männliche Freunde natürlich. Freundinnen spielen genau wie Schwestern keine eigene Rolle. Alles andere bewegt sich in normaler Feudalvorstellung von Schutz, Anleitung und Güte einerseits und Hingabe, Fügsamkeit und Arbeitsleistung andererseits. Im Übrigen ist die Selbstkultivierung ein Punkt entscheidender Bedeutung. Dass es sich dabei nicht um eine Religion handelt, kann man auch daran sehen, dass beispielsweise der Konfuziustempel in Tainan nur am Geburtstag des Meisters Kong als solcher geöffnet hat und sonst wie ein Museum gegen Eintritt zu besichtigen ist. Zwar wird er an seinem Geburtstag wie ein Gott verehrt und es werden ihm Opfer dargebracht. Dies ist

jedoch eher eine Art erweiterter Ahnenkult. Konfuzianismus durchdringt das Sozialleben wie eine Grundmelodie im Dauerschleifenabspielmodus, eine Religion im engeren Sinne ist er aber nicht.

Daoismus ist auf jeden Fall nicht nur eine Philosophie, wie im Westen häufig angenommen wird, sondern auch eine Religion, und zwar die einzige indigen Chinesische. Die Zahl der Daoisten dürfte trotzdem nicht so hoch sein, wie zu erwarten wäre. Dies liegt daran, dass Daoist nur derjenige ist, der dies gelernt hat, will sagen, ein Daoist ist zugleich ein Priester, ein Spezialist für Daoismus. Wenn man also jemanden fragt, ob er Daoist sei, fragt man quasi ob er Pfarrer oder gar Mönch sei. Menschen, die bei einem Daoisten Rat oder Ritual suchen, glauben zwar an die Macht und den Einfluss des Dao und seiner Anhänger, sie sind aber selber keine. Insofern sind Ausmaß und Verbreitung des Daoismus kaum quantifizierbar. Dazu kommt, dass man auch als Buddhist oder Christ bei einem Daoisten Hilfe suchen kann. Was bei dem letzteren der alleinige Gott dazu sagt, ist zwar nicht so ganz klar, dem Daoisten ist es jedenfalls eins. Der Buddhismus kam in den ersten Jahrhunderten nach Chr. aus Indien nach China und mit ihm eine der ersten überlieferten Transsexuellen. In Indien noch Avalokitesvara, der Bodhisattva der Barmherzigkeit, wurde er in China zu Guanyin (die die Laute sieht), die Bodhisattva der Barmherzigkeit. Unbelehrbare Auktionshäuser und Kunstkataloge nennen sie zwar immer noch *der Guanyin*, aber Chinesen auf der ganzen Welt wissen es besser: Guanyin ist weiblich. Eine Umformung anderer Art widerfuhr dem Buddha Maitreya: Er nahm ungeheuer zu und wurde zum lachenden Dickbauchbuddha. Er heißt Milefo und stellt eine sehr populäre lebensfrohe Variante des Buddhas der Zukunft dar. Gleichzeitig firmiert er als Glücksgott und soll sich im 10. Jahrhundert als dicker lustiger Bettelmönch namens Qici, genannt Budai (Hanfsack) inkarniert haben.

Als sich der Buddhismus in China ausbreitete, entstand eine Konkurrenz zwischen den Religionen. So hieß es dann, dass Buddha in Wirklichkeit Laozi, der sagenhaften Gründer des Daoismus sei. Als dieser auf seinem Ochsen nach Westen reitend hinter einem Gebirgspass für immer verschwand, sei er nämlich weiter nach Indien gegangen. Und nun sei die Lehre einfach wieder zurückgekehrt. Andersrum sollen Laozi und Konfuzius schlicht Buddhisten gewesen sein, die die wahre Lehre in China verbreiten sollten. Von den zum Teil heftigen Rivalitäten zwischen den Religionen spürt man heute nichts mehr. Man opfert Buddha im Todesfall und befragt den Daoisten bei Geisterbefall. Milde lächelnd sitzt Guanyin in einem volksreligiösen Mazutempel und erschwert die Bestimmung der Religionszugehörigkeit des Tempels. Die beiden Religionen hatten sich aber auch damals nicht nur von einander abgegrenzt, sondern auch gegenseitig konstruktiv beeinflusst. Im 4. Jahrhundert entstand so der Chan-Buddhismus (japanisch Zen), ein Meditationsbuddhismus, in dem die blitzartige Erleuchtung möglich ist. Bei der Betonung intuitiven Erfassens gegenüber reiner Gelehrsamkeit, hört man die Daoisten durch.

Neben Buddhismus und Daoismus gibt es aber vor allem die Volksreligion. Ihr sind vermutlich die meisten Tempel auf Taiwan zuzuordnen. Tempel für Mazu, für den Erdbzw. Stadtgott, für den Kriegsgott, für den Gott der Literatur etc. Das Pantheon der Volksreligion überschneidet sich mit dem der Daoisten, das buddhistische wurde zum Teil eingemeindet und so passt allerlei davon in einen Tempel. Die Frage, welcher Religion ein solcher Tempel zugeordnet ist, ist unwichtig, entscheidend ist für wen er ist. Die Gläubigen in der Nachbarschaft kümmern sich um ihn, ein kirchlicher Überbau ist weder nötig noch existent. Dann gibt es noch neuere Entwicklungen wie zum Beispiel Falun Gong. Inwieweit es sich dabei um eine Religion

handelt, ist wiederum umstritten. Vor allem handelt es sich um eine eklektizistische Ansammlung von Körperübungen, religiös verbrämt, umnebelt und verbreitet durch den autoritären Führer Li Hongzhi. Durch die Meditationsübungen soll man ein inneres Falun (ein Gebotsrad) von unendlicher Kraft bekommen. Dieses Rad soll, so man es denn erstmal kultiviert hat, eigenständig leben und im Gegenzug seinen Menschen kultivieren und ihm Energie aus dem Universum zuführen. Es dreht neunmal rechtsrum und holt Qi aus dem Universum und dann dreht es neunmal linksrum und gibt die Energie wieder ab. Und es heilt alle Krankheiten und was nicht alles und alles von selbst und die ganze Zeit. Das ist natürlich ganz wunderbar, aber offenbar machen das nicht alle Anhänger richtig und sie schaffen stattdessen so ein parasitäres Wesen, das das mit den Rechtsdrehungen nicht richtig verstanden hat. Denn das Häufchen, das hier abends öfter auf dem Campus steht und übt, verbreitet mit ihrem miesepetrigen Geschau und spannungsloser Haltung eine gewisse Zahnschmerzenaura. Das ist für eine Menschenrechtstruppe vielleicht nicht unangebracht, denn immerhin prangern sie mit aufgestellten Plakaten auch Menschenrechtsverletzungen an, die in der VR China gegen Anhänger dieser Bewegung verübt werden, aber im Hinblick auf kosmische Kraft und Freude wirkt es doch etwas unüberzeugend.

Abgesehen von den Religionen oder all dem Religionsähnlichen gibt es noch die altchinesische wissenschaftliche Weltsicht allgemein, die chinesische Brille sozusagen: die Dualität von Yin und Yang, die Fünfelementelehre, die Zyklizität der Geschichte und all das. Auf dem Dach meines frisch entdeckten Tempels stehen zentral drei Figuren nebeneinander und messerscharf schloss ich daraus, dass es sich um die *Drei Einen* handelt, die höchste Instanz der Daoisten. Schön war er allemal.

5. Der Nationalheld Coxinga

Ich fuhr mit meinem schrottigen Fahrrad nach Anping, dem westlichen, am Meer gelegenen Teil von Tainan. Also was heißt schon Meer, gemeint ist die Straße von Formosa oder hier schlicht: das Taiwan-Meer, das Wasser zwischen Taiwan und dem nur etwa 160 km entfernten Festland Chinas. Mit der Rostlaube dauerte das über eine Stunde und ich verstand langsam, warum viele beim Rollerfahren langärmelige Hemden oder Jacken wie ein OP-Nachthemd, also mit der offenen Seite nach hinten anhaben, zum Schutz gegen Staub und Sonne, ohne diese lästige Extrawärmeentwicklung auf dem Rücken. Ich hatte aber nur das eine Hemd an, daher musste die Sonnenmilch reichen. Und zwar eine importierte ohne Bleichmittel. Schließlich war ich da, hurra. Was fehlte, war allerdings die typische frische Brise, obwohl die Luft zumindest besser war, als in der Stadt. Der Blick war weit und auch schön, aber zu wenig frisch und bewegt, um beim Blick auf das ewig rollende Meer und der hypnotischen Betrachtung der Wellenbewegungen in Zeitvergessenheit zu geraten. Und was auch fehlte, war eine Badegelegenheit. Die Küste mit Sandrand, bei uns Strand genannt, war voll mit Strandgut aller Art und sonst niemand da. Ich meine, es gab niemanden, der mich gehindert hätte dort ins Wasser zu gehen, aber ehrlich gesagt, sah es zwischen all dem spitzen Bambusgerümpel nicht sonderlich Vertrauen erweckend aus. Später zeigte sich, dass dieses große Ausmaß der Vermüllung noch dem Taifun geschuldet war. Am Badeverhalten änderte jedoch auch ein sauberer Strand nichts.

Einmal war ich am extra so ausgewiesenen Strand von Gaoxiong, der zweitgrößten Stadt Taiwans mit einem riesigen Hafen. Wieder mit der ausgeprägten Hoffnung auf ein erfrischendes Bad. Ich musste jedoch dann feststellen,

dass Baden nicht nur verboten war, sondern dieses Verbot auch noch respektiert wurde. Ein paar Taiwaner spielten vollbekleidet im Sand und ließen sich hin und wieder von Wellen überspülen, die Kinder benutzten einen in den Sand gerammten Stock, um sich festzupflocken. Zugegeben, die Küste fällt relativ schnell steil ab und es gibt allerlei starke Unterströmungen und die See war doch zumindest als kabbelig³ zu bezeichnen. Aber ein bisschen mehr Wassersportenthusiasmus hätte ich schon erwartet. Allerdings war wegen der hohen Wassertemperatur nicht mal das Fußbad erfrischend.

Und so war es auch in Anping: Badewannentemperatur. Stattdessen sah ich dann nur ein wenig den seitwärts tippelnden Hochgeschwindigkeitskrabben zu.

Auf den Molen und insbesondere auf einer Brücke über dem Zufluss zu einem ausgedehnten Binnengewässer standen Angler aufgereiht. Das war ein bisschen wie in Brandenburg: die Autos werden auf der Brücke geparkt und direkt daneben Angel und Sonnenschirm aufgestellt. Auch eine minoritäre Frau war unter den Anglern, also alles wie zu Hause. Ich kehrte dann dem Meer den Rücken zu und radelte zum nahe gelegenen Fort Zeelandia. Anfang des 17. Jahrhunderts war die Dutch East India Company sehr aktiv im Taiwan-Meer und baute dieses Fort, welches damals auf einer Halbinsel lag. Heute ist das Meer kaum in Sichtweite. Außer einer Mauer ist nichts mehr davon übrig, aber die sei extrem haltbar, weil die Ziegel mit Mörtel aus Klebreis und Muschelschalen zusammengehalten werden. Nach den Holländern haben alle möglichen Machthaber auf dieser Erhöhung Gebäude gebaut und wieder abgerissen, so dass außer einem Hügel mit Mischbebauung nicht viel zu erkennen ist. Trotzdem ist dies die Stelle, um die Geschichte des taiwanischen Nationalhelden Coxinga zu erzählen. Die Chinesen hatten, nachdem sie im Mittelalter bis Afrika gesegelt waren und die damals vermutlich größte Seemacht

der Welt waren, im 15. Jahrhundert beschlossen, sich nur noch nach innen zu richten. Im Zuge dessen wurden alle hochseefähigen Schiffe, deren das Kaiserreich habhaft werden konnte, zerstört. Erhalten blieben logischerweise die Piratenschiffe. Im 17. Jahrhundert beherrschte Zheng Zhilong, als „Abenteurer-Kaufmann“ die Küste. Da die Mingdynastie wegen der aus dem Norden einfallenden Mandschus unter Druck geriet, wurde der Oberpirat Zheng zur Verteidigung der Küstenstädte angeheuert. Dieser war zunächst erfolgreich und sogar noch erfolgreicher war sein Sohn Zheng Chenggong, dem deshalb der Kaisername Zhu verliehen wurde. Denn die Kaiser der Mingdynastie hießen Zhu mit Nachnamen und nicht Ming. Er wurde daraufhin Guoxingye genannt, was soviel heißt wie „Exzellenz mit dem staatlichen Namen“ und das wurde europäisiert zu Coxinga. Letztlich konnte aber auch Coxinga den Untergang der Ming nicht aufhalten. 1661 griff er dafür die Holländer in Anping an, die 1662 tatsächlich kapitulierten. Und das macht Coxinga, den chinesischen Bezwinger der weißen Besatzer zu einem Helden ohnegleichen. Erst nach seinem Tod eroberten die Mandschus, die ja im engeren Sinne auch keine Chinesen, sondern typische einfallende Nordbarbaren waren, Taiwan. Was unter anderem zu dem Selbstmord eines Prinzen, fünfer Konkubinen und zweier Eunuchen führte. Danach sah ich mir noch ein völlig banyanverwachsenes koloniales Salzlagerhaus und ein Wachsfigurenkabinett in sieben Bildern an, das in einem ehemals britischen Haus zum Handel mit Zuckerrohr und Opium untergebracht war. Darin wurde die taiwanische Geschichte von der Urbevölkerung bis zur Kultivierung durch Landwirtschaft betreibende Chinesen etwas beschönigend dargestellt, auch einen ungeheuer Ehrfurcht gebietenden Coxinga vor demütigen Holländern gab es zu sehen. Ich versuchte meinen klimahalber schwer belasteten Kreislauf in Schwung zu kriegen und schlenderte in Probierlaune durch eine Marktstraße, kaufte zur ausschließlichen optischen

Erbauung eine entzückende Plastikgarnele in Lebensgröße, aß Oktopus am Spieß, frittierte Shrimpwantan, Fischbällchensuppe und würzige Pilze, ebenfalls frittiert. Als letztes probierte ich die als ungemein gesund angepriesene, braune Schale von uralten Pampelmusen, aber das war so ekelhaft, dass ich mich länger nicht davon erholte. So zur Heimfahrt gerüstet, kam ich auch fast dort an und beschloss kurz noch ganz mondän einen Kaffee trinken zu gehen, der mehr kostete als das Essen für den ganzen Tag.

6. Kulinarien

Kaum zu Hause erwischt mich Mama Zheng und wie so oft hat sie etwas für mich: Gestern war es eine Einkaufstasche, diesmal Plastiklatschen. Mein Einwand, dass ich in der Hinsicht bereits ausreichend versorgt sei, lässt sie genauso kalt wie die süßliche Bohnensuppe war, die sie mir vor zwei Tagen brachte.

Unsere Kommunikation ist leicht gestört, da sie mit stark taiwanischem Akzent spricht. Nach längerem Überlegen halte ich Taiwanisch statt Taiwanesisch für die richtigere Bezeichnung, zum einen weil diese Wortwahl auch bei dem taiwanischen Konsulatsersatz in Berlin⁴ bevorzugt wird und zum anderen heißt es ja auch nicht Schwedinesisch. Oder eben auch nicht Pekinese. Mama Zheng sagt also sang, statt shang (oben) und hong statt feng (Wind) und dergleichen mehr. Von dieser Problematik mal abgesehen, hat sie außerdem so einen ungemein wohlmeinenden kontrollierenden Zug, der mich schier zum Wahnsinn treibt. Ich versuche, dies interkulturell zu verarbeiten, denn schließlich ist der Großteil davon einfach chinesische Gastfreundschaft. Umgekehrt haben sich schon viele chinesische Besucher im Ausland fremd und zurückgewiesen gefühlt, weil der höfliche Privatsphärenabstand gewahrt wurde, der eine Einmischung